

# Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Dienstag, 22. März 1988

Nr.56 (5 684)

Preis 3 Kopeken

## Über die sozialistischen Verpflichtungen der führenden Gruben- und Bohrarbeiterbrigaden zu Ehren der XIX. Unionsparteikonferenz der KPdSU

Das ZK der KPdSU stellt mit Genugtuung fest, daß der von den führenden Grubenarbeiterkollektiven um W. M. Gwosdew und A. P. Potapow sowie von der Bohrerbrigade um W. L. Sidorenko gestartete Wettbewerb einen mächtigen Antriebsimpuls für die schöpferischen Initiativen der Werktätigen der Kohle- und Erdölindustrie verliehen hat. Diese Initiative hat vor Augen geführt, wie groß die Möglichkeiten und Reserven der Gruben- und Erdölarbeiter des Landes sind.

Es ist sehr wertvoll, daß im Verlaufe des Wettbewerbs die Zahl der führenden Kollektive gestiegen ist, daß neue Namen bekannt geworden und neue höhere Orientierungspunkte ermittelt worden sind. In der Kohleindustrie hat sich die Zahl der Brigaden verdoppelt, die jährlich eine und mehr Millionen Tonnen Kohle gewinnen, und in der Erdölindustrie hat die Zahl der Brigaden mit der jährlichen Bohrerleistung von 100 000 und mehr Meter zugenommen. Hervorragende Leistungen haben unter ihnen die Brigaden von W. S. Kusnezow aus der Kohlegrube „Krasnoarmejskaja“, Vereinigung „Krasnoarmejskugol“, und von B. P. Starunow aus der Kohlegrube „Kaptalnaja“ der Vereinigung „Jushkubassugol“ erzielt, die sich verpflichtet haben, bis zum Eröffnungstag der XIX. Unionsparteikonferenz der

KPdSU den Plan von drei Jahren des Fünfjahresplans zu erfüllen, jährlich nicht weniger als je 1 Million Tonnen Kohle zu gewinnen und eine wesentliche Senkung des Kostenaufwands zu erzielen. Die Brigade des Bohrermeisters S. N. Woruschilow aus dem Bohrerbetrieb Surgut Nr. 2 der Vereinigung „Surgutneftegas“ hatte im Vorjahr 148 000 Meter Erdölbohrungen niedergebracht, was eine Unionsrekordleistung ist, und die Verpflichtung übernommen, das Programm der drei Jahre des Fünfjahresplans zu überbieten.

Wichtig ist, daß diese Kollektive sich aktiv der wirtschaftlichen Rechnungsabführung bedienen, die Ausrüstungen schonend nutzen und auf jegliche Weise materielle und energetische Ressourcen sparen. Eine feste Disziplin und die kollektive Verantwortung für die Unfallverhütung haben längere Zeit eine Arbeit ohne Verletzungen und Unfälle ermöglicht.

Eine Beachtung verdient das begonnene Zusammenwirken einzelner Bergarbeiterbrigaden mit den Maschinenbauern sowie die Praxis der Ausführung eines Teils des erwirtschafteten Gewinns an der rechtzeitigen Belieferung mit hochwertigen Ausrüstungen ihrerseits, wodurch vorzügliche Ergebnisse erzielt werden.

Das ZK der KPdSU dankt den Bergarbeiterkollektiven von

W. M. Gwosdew und A. P. Potapow, sowie der Bohrarbeiterbrigade von W. L. Sidorenko für die patriotische Initiative bei der Erzielung höchster Kennziffern in der Arbeit, für die vorfristige Erfüllung der Pläne und Verpflichtungen der zwei Jahre des Planjahres sowie für die aktive Teilnahme an der Entfaltung des Wettbewerbs zu Ehren der XIX. Unionsparteikonferenz.

Es gilt, die Initiative der Brigaden von W. M. Gwosdew, A. P. Potapow, W. L. Sidorenko, W. S. Kusnezow, B. P. Starunow und S. U. Woruschilow bei der Erfüllung des Plans von mindestens drei Jahren des Planjahres zum Eröffnungstag der XIX. Unionsparteikonferenz und einer wesentlichen Verbesserung der Qualitätskennziffern zu unterstützen.

Die Parteikomitees sowie die Leiter der Ministerien, Vereinigungen, Betriebe und Organisationen, die ZK der Gewerkschaften der Zweige und die Komsomolorganisationen werden aufgefordert, den Arbeitskollektiven bei der Erfüllung der angenommenen Verpflichtungen größtmögliche Hilfe zu leisten sowie eine ausgedehnte Verbreitung der Initiative zur würdigen Ehrung der XIX. Unionsparteikonferenz der KPdSU und der vorfristigen Erfüllung der Aufgaben des Jahres 1988 und der drei Jahre des Planjahres zu sichern.



Arbeiterdynastien sind in der Strumpfweberei Karaganda eine ganz normale Erscheinung. Sie sind praktisch in jeder Abteilung zu finden.

Im Betrieb hat man eine besondere Einstellung zu ihnen, denn man hat längst erkannt, daß sich Familienkollektive durch strikte Disziplin, gute Organisation und gegenseitige Hilfe auszeichnen. Die Fabrik ist natürlich an solchen Arbeitern interessiert und fördert sie mit allen Mitteln.

Die Schönmeier-Dynastie ist erst kürzlich im Betrieb entstanden. In der Abteilung Wirkwaren lobt man sie in den höchsten Tönen. Die Familie beteiligt sich engagiert am sozialistischen Wettbewerb und erzielt hohe Leistungen.

Unsere Bilder: Viktor, Harry und Helene Schönmeier (unten).



Fotos: Jürgen Witte

## Einen Zahn zugelegt

Das Staatliche Kugellagerwerk Nr. 16 in Stepnogorsk arbeitete zwei Jahre mit Stockungen, indem ihm die Planerfüllung nur mit großer Mühe gelang. Der Übergang zum Kollektivleistungsvertrag und zur wirtschaftlichen Rechnungsabführung ermöglichte es dem Kollektiv, seine Arbeit störungsfrei zu organisieren und die Arbeitseffektivität zu steigern.

Nach der Auswertung des sozialistischen Unionswettbewerbs wurde dem Kugellagerwerk der zweite Platz im vierten Quartal 1987 zugesprochen.

„Die Brigaden der Kommunisten Pjotr Iljin und Artur Prediger sind Urheber vieler neuer und fortschrittlicher Initiativen“, erzählt der Sekretär des Betriebspartei-Komitees Wladimir Nowikow. „Gegenwärtig entfaltet sich in den Werkabteilungen der sozialistische Wettbewerb um eine würdige Ehrung der bevorstehenden XIX. Unionsparteikonferenz.“

Die Einrichterbrigade aus der Abteilung Automatische Fertigungsstraßen für Schleifbearbeitung und die Brigade um Alexander Seewald aus der Abteilung Automatische Fertigungsstraßen für Drehbearbeitung verpflichteten sich, den Halbjahrplan des laufenden Jahres mit einem Monat Vorlauf zu erfüllen. Sie wurden dabei von den Brigaden um Sergej Sosnin, Andreas Orews und von anderen Kollektiven des Betriebs unterstützt.

Das Werk hat in seiner Arbeit einen Zahn zugelegt und die Qualität der produzierten Erzeugnisse merklich erhöht. Dem Kollektiv ist es gelungen, den Lieferplan der zwei ersten Monate erfolgreich zu realisieren.

Leo ARENDT  
Gebiet Zellinograd

## An das Zentralkomitee der KPdSU

Unsere Kollektive unterstützen aus vollem Herzen die auf Initiative des Zentralkomitees eingeleitete Umgestaltung, die an Tempo gewinnt und immer mehr zur Sache aller wird. Es ist erfreulich, daß die Bergleute und Erdölarbeiter des Landes die Aufgaben des Planjahres erfolgreich meistern. An diesen Leistungen haben auch wir mit unserer Arbeit einen bestimmten Anteil. Wir haben Wort gehalten: Die Pläne und Verpflichtungen im sozialistischen Wettbewerb wurden für die beiden Jahre des Planjahres vorfristig erfüllt. 1986 und 1987 wurden in der Kohleindustrie Höchstleistungen „bracht — jedes unserer Bergarbeiterkollektive hat 3 Millionen Tonnen Kohle gefördert. In diesem Zeitraum hat die Bohrerleistung 274 000 Meter Erdölbohrungen niedergebracht; das ist 2,5mal soviel wie in den Erdölbetrieben Westsibiriens. Wir verpflichten uns, dieses Arbeitstempo auch künftig beizubehalten. Bis zur Eröffnung der XIX. Unionsparteikonferenz werden wir die Auflagen für mindestens drei Jahre des Planjahres erfüllen.

Wir haben den Beschluß des ZK der KPdSU über die Entfaltung

des Wettbewerbs zur würdigen Vorbereitung auf die bevorstehende Parteikonferenz beherzigt. In diesem Beschluß erfahren die Werktätigen, die engagierten Teilnehmer am Wettbewerb, hohe Wertschätzung. Ganz richtig, heißt es darin, daß der Wettbewerb weiterentwickelt wird und neuen Inhalt annimmt. Viele Arbeitskollektive haben sich ihm angeschlossen, neue Namen sind aufgetaucht, neue Ziele wurden abgesteckt.

Das wird besonders am Beispiel vieler Bestarbeiterkollektive von Bergleuten und Bohrarbeitern deutlich, die es uns gleichzeitig und hohe Arbeitsleistungen erbringen. Die Bergarbeiterkollektive des Abbaubetriebes unter Leitung von W. S. Kusnezow aus dem Donezbecken, B. P. Starunow aus dem Kusnezowbecken, vom Bohrermeister S. N. Woruschilow aus dem Gebiet Tjumen haben im vergangenen Jahr hervorragende Ergebnisse

erzielt. Jede Bergarbeiterbrigade hat mehr als eine Million Tonnen Kohle gefördert, und die Bohrarbeiter haben einen neuen Unionsrekord aufgestellt — 148 000 Meter Erdölbohrungen niedergebracht.

Diese Brigaden geben sich mit dem Erreichten nicht zufrieden, haben mit als erste den Wettbewerb zur würdigen Vorbereitung auf die XIX. Unionsparteikonferenz eröffnet und beschlossen, bis zu ihrem Beginn ebenfalls die Auflagen für mindestens drei Jahre zu erfüllen.

Wir versichern dem Zentralkomitee der KPdSU, daß wir all unsere Kraft, unser Wissen und Können, unsere Erfahrungen für die praktische Umsetzung der großartigen Pläne der Partei zur Umgestaltung aller Bereiche unserer Gesellschaft und zur Verwirklichung der Beschlüsse des XXVII. Parteitags einsetzen werden.

Im Auftrag der Kollektive:

Bergarbeiterbrigadier im Abbaubetrieb der Grube „Raspadskaja“, Held der Sozialistischen Arbeit W. M. GWOSDEW,  
Revierleiter in der Grube „Worgaschorskaja“, Held der Sozialistischen Arbeit A. P. POTAPOW,  
Meister der Bohrerbrigade im Bohrerbetrieb Surgut Nr. 2, Held der Sozialistischen Arbeit W. L. SIDOREJKO.

## Der Faktor Mensch ist ausschlaggebend

Es sind die ersten Monate der Arbeit unter neuen Bedingungen — mit voller wirtschaftlicher Rechnungsabführung — verstrichen. Bereits die ersten Kennziffern stimmen ermutigend. Nehmen wir beispielsweise die Hauptkennziffer — die Selbstkosten der Erzeugung. Laut Plan sollte eine Dezentonne Zerstossgewicht dem Agrarbetrieb 227,6 Rubel zu stehen kommen. In Wirklichkeit belief sich der Aufwand für Dezentonne Fleisch auf 216,54 Rubel.

In den nahezu dreißig Jahren meiner Arbeit als Abteilungsleiter ereignete sich vieles. Ich erinnere mich gut daran, wie 1965 das Märzplenum des ZK der KPdSU auch eine Umgestaltung komplizierte; allerdings wurde sie damals anders genannt. Doch ihr Wesen war dasselbe — die Rentabilität der landwirtschaftlichen Produktion zu steigern und den Ertrag von Agrarerzeugnissen je Flächeneinheit zu vergrößern. Schon damals ging unser Sowchos zur wirtschaftlichen Rechnungsabführung über. Doch leider bürgerten sich die neuen Methoden des Wirtschaftens nicht ein, weil die ökonomische Reform unkonsequent, ohne Verstärkung durch Organisationsarbeit und Inkrafttreten der entsprechenden Rechtsakte durchgeführt wurde. Jetzt sind wir Augenzeugen dessen, daß die Umgestaltung komplex durchgeführt wird, was zweifellos positive Ergebnisse zeitigen wird.

Und doch möchte ich unterstreichen, daß den Erfolg eines beliebigen Unternehmens die Menschen entscheiden. Denn nur von ihrem beruflichen Können und ihrer Einstellung zur Sache hängen die Ordnung am Arbeitsplatz und alle Produktions- und ökonomischen Leistungen ab. Auf die Viehzucht trifft das besonders zu. Es ist ja auch verständlich, denn die Kuh ist keine Werkzeugmaschine, die man nach Arbeitsschluß ausschalten kann.

Sie ist ein lebender Organismus, bedarf ständiger Pflege und muß rechtzeitig und richtig gefüttert werden. Widrigenfalls sind von der Kuh keine Leistungen zu erwarten.

Diesen Gedanken möchte ich durch konkrete Beispiele untermauern. So kann die Jugendarbeitsgruppe um Viktor Richard schon auf zehn Jahre stabiler Arbeit beim Mästen der Jungtiere zurückblicken. In dieser Zeitspanne meisterte er mit seinen Kollegen Alexander Keil, Wladimir Possel, Wladimir Pawlow und Rais Bagautdinow die intensive Masttechnologie. Daher auch die beachtlichen Kennwerte. Im Vorjahr erreichten die Pro-Kopf- und -Tag-Zumastgewichte ihrer 1000köpfigen Zuchtbullenherde durchschnittlich 638 Gramm, was die Planaufgabe um 38 Gramm übertrifft. Und in den günstigen Sommermonaten der Abschlußperiode des Mastens erreichte diese Kennziffer sogar 1000 Gramm pro Tag und Tier.

So ging im vierten Quartal des vorigen Jahres jedes der 650 abgemästeten Mastindern mit 507 Kilogramm über die Waage. Dabei wurden fast alle in bester Schlachtklasse angenommen, was einen 50prozentigen Zuschlag zu den Einkaufspreisen erbrachte. Das ermöglichte es dem Sowchos, von jedem Masttier 1 425 Rubel Gewinn zu buchen.

Für die hohen Produktionskennziffern wurde diese Arbeitsgruppe im Vorjahr mit dem Gagarin-Wimpel des ZK des Leninschen Kommunistischen Jugendverbands der Sowjetunion ausgezeichnet.

Das Arbeitsalter der hervorragenden und unermüdeten Melkerin Olga Pfeffer beläuft sich bereits auf 30 Jahre. Sie gehört zu denen, die hier als erste das Maschinenmelken meisterten. Nicht selten erzählt sie den jungen Melkerinnen, wie sie damals das Heu und Silofutter in Körben zu

den Krippen schleppten, und die Farmen mit Heugabeln entmisteten; dabei wurden die Traktoren hänger manuell mit Mist beladen. Heutzutage werden alle diese Arbeiten maschinell verrichtet. Anders kann es ja auch nicht sein, denn man darf heutzutage nicht nach altväterlicher Weise arbeiten.

Olga Pfeffer ist Mitglied der Arbeitsgruppe, die von Lydia Schumelko angeleitet wird. In dieser Arbeitsgruppe, wie übrigens auch in der von Valentin Elchmann, wird gewissenhaft gearbeitet. Deshalb können sie auch erfreuliche Ergebnisse verzeichnen. So wurde beispielsweise im Vorjahr von jeder Kuh 2 768 Kilo Milch, statt 2 200 laut Plan und 2 600 gemäß den sozialistischen Verpflichtungen erhalten. Die Tendenz zur Steigerung der Tierleistung wird auch jetzt aufrechterhalten. Im Januar und Februar übertraf die Milchleistung unserer Kühe um 8 Dezentonnen den entsprechenden Milchtrag in der Vergleichsperiode des Vorjahres; dabei wurde in diesem Jahr um 9 Dezentonnen mehr Milch an die Annahmestelle geliefert, ohne dabei den Tierbestand zu vergrößern.

Apropos Tierbestand. Im Rayon wird gemunkelt, daß man ihn vergrößern wird. Es sei offen gesagt, daß dies durchaus kein bester Ausweg ist. Es ist doch selbstverständlich, daß eine große Viehherde auch mehr Futter braucht. Dabei bleiben die Bodenflächen dieselben. Richtiger wäre es, den jetzigen Tierbestand zu behalten, man muß nur die Milchleistung der Kühe größtmöglich heben. Unser Sowchos schlug eben diesen Weg ein. So verpflichteten wir uns, bereits in diesem Jahr die Milchleistung der Melkkühe auf 2 800 Kilo zu bringen. Dabei setzen wir uns das Ziel, gegen Ende der Fünfjahresplanperiode 3 000 bis 3 200 Kilogramm Milch pro Kuh und Jahr zu melken.

Wir beabsichtigen, vom vorhandenen Tierbestand mehr Erzeugnisse zu erhalten, indem wir auf der Farm aktiv die Selektionsarbeit betreiben. Untaugliche Melkkühe werden rechtzeitig durch leistungsfähigere ersetzt. Es muß beachtet werden, daß diese Arbeit unbedingt eine sichere Futterbasis erfordert, um die Tiere mit nach allen Komponenten ausbalancierten Futtermitteln zu versorgen. In der letzten Zeit gelangt uns das natürlich schlecht, denn diesmal wurde ausreichend qualitativ hochwertiges Futter bevorratet.

Aber was sind schon die Mechanismen und Futtermittel ohne Menschen? Unser Farmkollektiv zählt viele vorbildliche Arbeiter. Das sind Nikolai und Anna Beljanik, Iwan und Olga Pristjashnjuk, Michail und Maja Motschalina, Galina und Alexander Grigorjew, Alexander und Maria Keil.

In dem Farmkomplex wurden für die Menschen gute Arbeitsbedingungen geschaffen. Daß wir keine Kaderfluktuation haben, ist wohl darauf zurückzuführen. Die Kaderstabilität ist für den Sowchos in jeder Hinsicht vorteilhaft, denn die Arbeitserfahrungen sammeln man jahrelang, ehe sie sich auszuzahlen beginnen. Außerdem helfen die Stammarbeiter die Nachwuchskräfte an den herausgebildeten guten Traditionen besser erziehen. Ich bin mir sicher, daß die wirtschaftliche Rechnungsabführung sich bei uns einbürgert und uns noch durch ansehnliche Ergebnisse erfreuen wird, was sich natürlich positiv auf die Erweiterung des Nahrungsmittelsortiments auswirken wird.

Nikolai KRUG,  
Zootechniker der Abteilung Nr. 4 des Sowchos „XXIII. Parteitag der KPdSU“,  
Vertretender Mitarbeiter der Landwirtschaft der Kasachischen SSR  
Gebiet Kustanai

## Erfolgreiche Zwischenbilanz

Mit erfolgreicher Zwischenbilanz schließen die Farmerbetriebe des Sowchos „Slesnosodroschny“ im Gebiet Turgaje die Viehwinterungsperiode ab. Auch in dieser harten Zeit haben die Fleischproduzenten keine Senkung der Tierleistungen zugelassen.

sen und weisen beachtliche Arbeitsergebnisse auf: Der Quartalsplan ist zu 182 Prozent erfüllt worden. Der Sowchos hat seit Jahresbeginn rund 300 Tonnen Fleisch an den Staat geliefert.

Peter SCHMIDT

## Zu einem offiziellen Besuch

Der Präsident der Republik Uruguay, Julio Sanguinetti, der einer Einladung des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR und der sowjetischen Regierung zu einem offiziellen Besuch nach Moskau folgt, ist am 19. März in Leningrad eingetroffen.

Das uruguayische Staatsoberhaupt stattete dem Exekutivkomitee des Leningrader Stadtsowjets einen Besuch ab.

Der Gast legte am Mahmal für die heldenhaften Verteidiger der Stadt auf dem Platz des Sieges ein Blumengebinde nieder.

der Mutter Heimat einen Kranz nieder.

Der Gast besuchte die Isaak-Kathedrale und die Ermitage. Julio Sanguinetti fuhr auch nach Puschkin.

Dem Gast zu Ehren gab das Exekutivkomitee des Leningrader Stadtsowjets ein Essen.

Der Präsident der Republik Uruguay, Julio Sanguinetti, ist am 21. März zu einem offiziellen Besuch in Moskau eingetroffen. Er folgte damit einer Einladung des Präsidiums des Obersten Sowjets und der Regierung der UdSSR.

Auf dem Flughafen wurde der uruguayische Staatschef und seine Gattin vom Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, A. A. Gromyko, mit Gattin sowie anderen Persönlichkeiten willkommen geheißen. (TASS)

## „Jahre und Geschicke“

das ist eine neue Rubrik der „Freundschaft“. Die erste Veröffentlichung unter dieser Rubrik finden Sie auf Seite 2 unserer Zeitung.

Angesichts des gewachsenen Interesses der Leser für die Geschichte der Sowjetdeutschen, für ihre Traditionen, ihre Kultur, ihre moralischen und geistigen Ideale wird die Zeitung sie über das Leben hervorragender Menschen informieren, deren komplizierte Geschicke als ein Vorbild der Treue zu den Lenin-

schon Ideen des Internationalismus und Patriotismus dienen können.

Die Redaktion rechnet mit der Hilfe der Leser bei der Suche nach solchen Helden für die Rubrik „Jahre und Geschicke“.

Heute erfahren unsere Leser viel Neues über einen hervorragenden Menschen — den verdienten Träger der UdSSR, Verdienten Kulturschaffenden der Republik und Träger des Ordens der Völkerfreundschaft Eduard Eurich.

## Wasser für den Balchaschsee

Die Mitarbeiter des Blei- und Zinkkombinats Tekel werden jetzt 2 Millionen Kubikmeter Flußwasser dem Balchaschsee zurückgeben. Hier wurde ein Naturschutzkomplex in Betrieb genommen, mit dessen Hilfe sich das Grubenwasser zur Erzaufbereitung anwenden läßt. Früher wurde es in den Fluß Karatal abgeführt, der in den Balchaschsee mündet. Jetzt wird das Wasser gereinigt und in die Aufbereitungsanlage geleitet. So wurden zwei Probleme auf einmal gelöst: Man hat mit der langjährigen Verschmutzung des Flußwassers Schluß gemacht und den Zufluß von reinem Wasser in den immer seichter werdenden See vergrößert. (KasTAG)

## Ukrainische SSR

### Leerfahrten wurden eingestellt

Sogar in der Hochsaison der Vorbereitung zur Aussaat sieht man die bereits traditionellen Warteschlangen der Fahrzeuge aus den Kolchosen und Sowchos an den Saatgutlagern der Erfassungsstelle der Charkower Gebietsvereinigung „Sortsemowoschtsch“ nicht mehr. Durch die gekonnte Verbindung der Kollektivleistungsverträge mit der wirtschaftlichen Rechnungsabführung erreichten die Kraftfahrer der Vereinigung eine gute Organisation der zentralisierten Lieferungen von Samen in die Agrarbetriebe. Gemeinsam mit dem Kraftfahrerbrigadier W. Kabanow begab sich ein TASS-Korrespondent auf den Weg in den Kolchos.

„Früher konnten die Fahrer hierher um einen Tag, um zwei Tage, oder sogar um eine ganze Woche später kommen“, erzählt der Brigadier. „Es kam auch vor,

## Pulsschlag unserer Heimat

daß der Agrarbetrieb die Samenlieferung nicht abwartete und seine eigenen Fahrzeuge auf den Weg schickte. Sortsemowoschtsch reifertigte sich damit, daß die Transportmittel nicht ausreichen. Gleichzeitig transportierten die Fahrer nicht selten „Luft“, aber die Anzahl der Tonnen und Kilometer in den Fahraufträgen ergab ein positives Bild von der Belieferung der Gemüsegärtner.“

Jetzt wurden diese fiktiven Fahrten in dem Fuhrpark sowie das Abrechnungssystem der Arbeiten nach Tonnen und Kilometern abgeschafft. Die Lohnsätze werden einzeln nach jeder dieser Kennziffern bestimmt; dabei geht man von den wirklichen Aufwendungen zur Unterhaltung eines Fahrzeuges des jeweiligen Typs in den letzten Jahren aus.

„Am Ende der Schicht ist es nicht schwierig, die erarbeitete Summe zusammenzurechnen“, sagt

### W. Kabanow. „Den Lohnfonds stellen wir nun selbst zusammen, er entspricht dem Unterschied zwischen der erwirtschafteten Summe und den Ausgaben. Der durchschnittliche Monatslohn macht 100 Rubel mehr aus als bisher.“

RSFSR

### Programm der Umsichtigkeit

Die Wissenschaftler des Polytechnischen Instituts „M. I. Kalinin“ haben in Zusammenarbeit mit ihren Kollegen aus Irkutsk neue Ausrüstungen entwickelt und getestet, die für Superhochspannungsleitungen zur Stromübertragung aus dem Osten des Landes in das europäische Zentrum bestimmt sind. Die Hochschulschaffler haben bereits die erste Partie dieser hochfesten Polymerisolatoren an

## die Auftraggeber abgesandt.

Die Experimente auf dem Versuchsgelände des Instituts zeigten, daß der neue Isolierstoff höheren Spannungen standhält als die Isolatoren der gewöhnlichen Hochspannungsleitungen. Die Wissenschaftler haben originale Konstruktionen von Leitungen und deren Anordnung zwischen den Masten vorgeschlagen, die eine Superfunktionsleistung von Elektroenergie mit minimalen Verlusten ermöglichen.

Zur Lösung solcher Probleme soll das wissenschaftlich-technische Forschungsprogramm mehrerer Hochschulen beitragen. Im Rahmen dieses Programms haben die Wissenschaftler aus Leningrad und aus mehr als 20 anderen Hochschulen der Russischen Föderation Empfehlungen über die Nutzung von Geothermalwasser, die Berechnung der wichtigsten Baugruppen der Elektromaschinen der neuen Generation sowie über hocheffektive Verfahren zur Verbrennung von Energieträgern in Wärmekraftwerken an die Projektierungseinrichtungen übergeben.

## Turkmenische SSR

### Aus einheimischen Baustoffen

Buchstäblich vor der Haustür haben die Werktätigen des Leninkolchos im Rayon Kysyl-Atrak, Westturkmenien, Baumaterial für Wohnhäuser und andere Objekte gefunden. Der Landwirtschaftsbetrieb hat in dem dortigen Tagebau die Kalksteinproduktion aufgenommen und deckt jetzt völlig seinen Bedarf an stabilen Bauelementen.

„Mit dem Bau von Wohnungen für die Dorfbewohner hat sich der Vorstand natürlich zusätzliche Sorgen aufzuleisten“, sagt der Kolchosvorsitzende G. Kurbanmamedow. „Der Nutzen liegt jedoch auf der Hand. Durch den Verzicht auf Hilfe von außen kann der Kolchos jährlich zusätzlich Gewinn erzielen, der für die soziale Entwicklung des Dorfes genutzt wird. In nächster Zeit bauen wir ein Kulturhaus, eine Post, eine Schule und einen Kindergarten.“

Vor etwa einem Jahr kam mein Enkel, ein Schüler der 8. Klasse, aus der Schule nach Hause und rief: „Opal Heute gab es in der Schule ein Treffen mit Teilnehmern des Großen Vaterländischen Krieges, die uns aus ihrem Frontalltag erzählen. Opa, sag, warum warst du nicht an der Front? Wo warst du während des Krieges?“

Diese Fragen versetzten mich in tiefes Nachdenken. Sie lassen mir bis jetzt keine Ruhe, ja, wie soll man diese Fragen eindeutig beantworten? Vielleicht geben diese kurzen Erinnerungen aus meinem Leben eine gewisse Auskunft meinem Enkel wie zahlreichen anderen Kindern und Enkeln, die kaum etwas wissen über den hingebungsvollen Einsatz ihrer Väter und Mütter, ihrer Großväter und Großmütter in der Arbeitsarmee in den harten Jahren des Großen Vaterländischen Krieges um des Sieges über das faschistische Deutschland willen.

### Die Vorkriegsjahre

Meine Kindheit verlief im großen Kantonzentrum Mariental an der Wolga. Hier besuchte ich die Schule. Wie heute steht vor meinem inneren Auge meine erste Lehrerin Beate Schamne, die uns beherrschte, Pünktlichkeit und Sauberkeit beibrachte und uns Schritt für Schritt in die große Welt des menschlichen Lebens einführte. In der Grundschule wurde ich Pionier, später in der Kolchosjugendschule, trat ich dem Komsomol bei.

Damals befreundete ich mich mit Adolf Bersch, einem ebensolchen Jungen wie ich, Zusammen badeten und angelten wir im Sommer, liefen Schlittschuh und Schi im Winter. Ich hatte noch einen guten Freund, Florian Gerber, der sehr schön malte. Gemeinsam arbeiteten wir Nächte hindurch an der künstlerischen Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Leistungsschauspiele des Kantons.

Oberhaupt hatten die Pioniere und Komsomolzen damals vollauf zu tun. Wir halfen den Älteren bei der Kollektivierung, bei der Getreidebeschaffung und beim Schutz des Kolchoselgentums. Wir arbeiteten auf Feld und Farm sowie in der großen Nebenwirtschaft unserer Schule. Beachtliches leisteten wir Pioniere auch bei der Verbreitung der ersten gedruckten Zeitung in Mariental.

Damals war es eine recht ruhige Zeit. Ich erinnere mich noch gut daran, wie der Komsomolze Jakob Weber nach Freidorf als Bevollmächtigter zur Getreidebeschaffung entsandt wurde. Eines Nachts machte ein von Kulakenhand aus einem Stutzen abgefeuerter Schuß seinem jungen Leben ein Ende. Als Mitglied der Delegation der Marientaler Pionierorganisation beteiligte ich mich an Jakob Webers Begräbnis in seinem Heimatdorf Reinwald. Hier wurde ihm ein bescheidenes Denkmal gesetzt.

Viel Mühe wandte die Kantonkomsomolorganisation bei der Montage des ersten Lautsprechers am Gebäude des Postamtes auf. Bei den damaligen beschränkten technischen Möglichkeiten waren unsererseits damals große Anstrengungen dazu erforderlich. Wieviel Freude gab es, als der Lautsprecher zum erstenmal über den ganzen Platz vor dem Postamt zu sprechen anfing! Groß und klein strömte zum Platz.

Die Komsomolzen standen stets inmitten der Menschen und Geschehnisse. Wir machten aktiv an der Lenen- und Kunst, und wenn im Klub Stummfilme vorgeführt wurden, beteiligten wir den Handantrieb. Die Komsomolzen waren allgegenwärtig. Sie beteiligten sich im allgemeinen Aufgebot am Aufschütten eines Erdstammes, an der Aufnahme eines Films mit zahlreichen Massenszenen und an Militärspielen. Mein Gedächtnis hat auch die Namen der älteren Komsomolzen jener Zeit festgehalten. Das waren Schönfeld, Hermann, Gobnitz, Rohr, Schamne, Schneider und viele andere. Alle haben es verdient, daß ihnen ein bleibendes Andenken bewahrt wird.

Sehr viel Zeit widmeten wir dem Sport. Unsere ersten Lehrmeister waren die Instruktoren für Körperkultur Johannes Schneider, Otto Becker und die aus Leningrad im Sommer zu ihren Eltern kommenden Brüder Artur und Alexander Schechtel, die damals an der Hochschule für Körperkultur „P. F. Leshaf“ studierten. Später wurden sie beide Verdiente Meister des Sports der UdSSR und namhafte Sportwissenschaftler.

Nach Beendigung der Siebenjahrsschule in Mariental trat ich in das Marxstädter Technikum für Mechanische der Landwirtschaft ein. Damit begann mein selbständiges Leben. Ich ging vollständig im Studium auf. Hier eröffneten David Schaufler, Abraham Hildebrandt und ich die Liste der Bestschüler. Mit Vergnügen gingen wir zum Unterricht, der von soch trefflichen Lehrern erteilt wurde wie Ewert, Schuhmacher, Schäfer, Emich, Moller und Feist.

In den Studienjahren war ich auch im gesellschaftlichen Leben aktiv. Als Sekretär der Komsomolorganisation des Technikums war ich mitverantwortlich für die Politisierung der Komsomolzen, für die Lenen- und Kunst, und für die Arbeit verschiedener Zirkel sowie für die Arbeit des Lebens- und Lernbüros der Gehilfen Studierenden. Meine treuen Gefährten dabei waren die Komsomolzen Florian Bän, Alexander Beratz, Alexander Hartmann und Konstantin Koppel. Ich behalte sie für immer als aufrechte und ehrliche Kameraden im Andenken.

### Alles für die Front, alles für den Sieg!

Heimtückisch überfiel das faschistische Deutschland unsere Sowjetheimat. Es begann der Große Vaterländische Krieg des sowjetischen Volkes gegen die faschistischen Eroberer. Meine Einstellung dazu äußerte ich am Abend des 22. Juni 1941 auf einem Stadtmeeting der Werktätigen von Marxstadt und meldete mich freiwillig für den Eintritt in die Rote Armee, um mit der Waffe in der Hand gegen den verruchten Faschismus zu kämpfen.

Jeden Tag wartete ich auf eine Vorladung ins Militärkommissariat. Doch das Schicksal beschied es anders. Gemäß dem Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 kam ich mit meiner Familie in die Region Krasnojarsk. Hier wurde ich Mechaniker auf der Maschinen-Traktoren-Station Jarul, Rayon Irbejsk.

Die schwere Kriegszeit, die drohende Lage an der Front ließ mir keine Ruhe. Gekämpft wurde auf Leben und Tod. Man hatte einfach keine Zeit gehabt, so bildete ich mir ein, sich über uns klarzuwerden, darum hatte man uns Deutschen von der Wolga allesamt nach Sibirien ausgesiedelt. Es ging wahrscheinlich nicht anders. Doch immer noch erwartete ich, daß man hier in Sibirien mit uns alles klären werde. Und wer es verdient hat, werde zum

schluß, und Nebengleise zum Bauplatz und zu den Lagerräumen mußten ebenfalls erst gebaut werden. Wir fanden hier völlige Wegelosigkeit und undurchdringliche Taigawälder vor. Uns standen Riesenaubarbeiten bevor. Und dazu hatte man uns mobilisiert.

Die in die Arbeitsarmee mobilisierten Deutschen wurden in drei Großpartien hergebracht. Die aus der Ukraine stammenden Deutschen kamen bereits im September 1941 zum „BASStroil“ nach der Einberufung durch das Militärkommissariat. Als erste mußten sie die ganze Bitternis der herabwürdigenden Lage eines Menschen im Arbeitslager als schuldlos Schuldige ausrufen. Dabei gab es unter ihnen Komsomol- und Parteimitglieder. Während sie hier am Bau arbeiteten, wußten sie nichts von ihren Familien, von denen ein Teil ins tiefe Hinterland evakuiert worden.

Über all meinen Pflichten fand ich dennoch immer Zeit für Sport. Meine Begeisterung galt dem Fußballspiel. Als Mitglied der Marxstädter Jugendmannschaft beteiligte ich mich mehrmals erfolgreich an den Wettkämpfen in Engels und Saratow.

Dann vollzog sich in meinem Leben eine jähe Wendung. Der Komsomol delegierte mich zum Studium an die Fliegeroffiziersschule in Wolok. Dort hatte ich es alles andere als leicht. Insbesondere in der Anfangszeit. Erstens beherrschte ich nur mangelhaft die russische Sprache, zweitens war ich noch ziemlich jung — erst achtzehn Jahre alt. Das Erlernen der neuen Flugzeugtechnik forderte von mir viel Fleiß und Ausdauer sowie körperliches Training. Unter den Fliegerschülern gewann ich neue Freunde, die mir hilfsbereit zur Seite standen. Das waren Iwan Soschenko, Pawel Smirnow, Johannes Falter und Wassili Danilow. Mit ihnen fand ich rasch eine gemeinsame Sprache. Wir wurden unzertrennlich. Wir lernten zusammen, teilten alle Schwierigkeiten des Militärdienstes und gehörten zur Fußballmannschaft der Offiziersschule. Dann wurden wir in die Auswahl des Wolga-Militärbezirks aufgenommen. Wie auch früher, ging der Sport mit meiner gesellschaftlichen Arbeit einher. In der Offiziersschule wurde ich zum Mitglied des Batallionskomsomolbüros gewählt.

Beachtlich war auch der Einfluß meiner unmittelbaren Kommandeure — des Oberleutnants Awerichin und des Politleiters Shilow — auf die Herausbildung meines Charakters, auf meine Lebenshaltung und auf die Entwicklung des Verantwortungsgefühls für die mir übertragene Aufgabe. Bezeichnend für sie waren Prinzipientreue, anspruchsvolles Wesen sich selbst und den Untergebenen gegenüber neben hohem Gerechtigkeitsinn. Unter ihrem Einfluß lernte ich noch beharrlicher und kam 1937 erst an die Ehrenliste der Offiziersschule und dann des Militärrates des Wolga-Militärbezirks als Bester in politischer und Gefechtsausbildung, wurde mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet und ins Ehrenbuch eingetragen.

Nach Absolvierung meines dreijährigen Wehrdienstes kehrte ich nach Marxstadt zurück. 1939 heiratete ich die Lehrerin Emilie Beckel aus dem Dorf Stahl. In dieser Zeit war ich bereits in der Redaktion der Kantonzeitung „Rote Sturmflamme“ tätig. Meine Kollegen waren Karl Welz, Andreas Kramer und Karl Wacker. Diese begabten Journalisten widmeten der Zeitung viel Energie und Zeit. Nicht von ungefähr gehörte gerade diese Zeitung zu den Bestausgaben in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen und wurde Teilnehmer der Unionsleistungsschau der Landwirtschaft in Moskau.

Wo immer ich in meinem Leben auch eingesetzt war, war der Sport mein ständiger Begleiter. In dieser Zeit gehörten zu den Marxstädter Fußball- und Eishockey-Mannschaften „Spartak“ die Brüder Rogulew, Alexander Kohl, Friedrich Fischer, Walter Wolf, Friedrich Sabelfeld, ich und noch andere. Wiederholt beteiligte ich mich als Mitglied der Fußball- oder Eishockey-Auswahl der ASSR der Spartakiaden der autonomen Republik der Russischen Föderation. Hier traf ich mit soch soliden Sportlern aus Engels zusammen wie Erfurt, Baschkirzew, Falter und dem jungen begabten Rudolf Koch, dem ich bereits nach dem Krieg in einer Fußballmannschaft von Nishni Tag begegnete.

Im Jahre 1939 wurde ich Kandidat der KPdSU, nach einem Jahr — Mitglied der KPdSU. Aber bis heute noch denke ich mit besonderem Stolz an die Komsomoljahre zurück und fühle mich dem Komsomol sehr verpflichtet; gerade er gab mir das Rüstzeug für's Leben. Gerade er lehrte mich mit vollem Kräfteinsatz arbeiten. Ich befand mich immer inmitten des Geschehens. Bis heute noch glaube ich die Energie und gesellschaftliche Aktivität aus eben jener fernen Zeit zu bewahren.

Die Schule des Komsomol machten zahlreiche meiner Altersgenossen aus den Dörfern und Städten der ehemaligen Autonomen Republik der Wolgadeutschen durch. Der Komsomol erzog uns jungen Menschen soch treffliche Qualitäten an wie Tapferkeit, Arbeitsfleiß, Ausdauer und Wagemut, das Vermögen, Schwierigkeiten zu ertragen. Gerade diese Eigenschaften benötigten wir dringend in den Jahren schwerer Schicksalsprüfungen.

Die Initiativegruppe der Kommunisten erklärte im Empfangszimmer des Leiters der Politabteilung der Bauwirtschaft mit voller Verantwortung, daß wir als Bürger der UdSSR unsere Pflicht vor dem Vaterland würdig erfüllen und unter der Losung „Alles für die Front, alles für den Sieg!“ arbeiten werden.

Die Initiativegruppe unterbreitete zahlreiche Vorschläge, die unsere Arbeits- und Lebensbedingungen verbessern könnten. Unter anderem schlugen wir vor, mit eigenen Kräften, nach der Arbeit und an den höchst seltenen Ruhetagen zusätzliche Baracken zu bauen, um die Leute nach dem Produktionsprinzip unterzubringen. Wir schlugen vor, die Parteiorganisationen der in die Arbeitsarmee Mobilisierten mit bestimmten Rechten auszustatten, in jeder Abteilung Leiter und Politleiter aus der Mitte der Mobilisierten einzusetzen; mit der Organisation einer eigenen Nebenwirtschaft zu beginnen, das Wohnregime und den Abmarsch der Menschen zur Arbeit zu erleichtern und schließlich, daß man uns „Genossen Arbeitsarmisten“ anreden sollte und nicht einfach „Arbeitsarmisten“ wie bisher.

Unsere 14. Abteilung zählte rund 6 000 Menschen, die in der sogenannten Industriezone, beim Kraft- und Eisenbahnverkehr sowie beim Bau eines Wohnkomplexes im Einsatz waren. Als Politleiter wurden Fritzier, Reusch, Schmid, Elfenbein, Kraus und andere eingesetzt, darunter auch ich.

Unverzüglich bildeten wir Partei- und Komsomolabteilungsorganisationen. In unserer Abteilung wurde Woldegar Schmidt, ehemaliger Direktor des Sowch. „Gigant“ im Kubangebiet, zum Sekretär des Parteibüros gewählt. Er wurde zur Seele und zum Kern sämtlicher parteipolitischen Arbeit unter den Arbeitsarmisten nicht nur unseres Kollektivs, sondern im ganzen „BASStroil“. In meiner Erinnerung habe ich ihn als einen Mann mit viel Selbstbeherrschung und Taktgefühl behalten.

### Jahre und Geschicke

## Wenn man gut zurückdenkt...

Aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Politleiters der zum Arbeitsarmeedienst Mobilisierten

während der andere Teil unter die Besatzung durch die faschistische Armee geraten war.

Die Arbeit nahmen wir bei anbrechender Kälte auf. Die wichtigsten Objekte waren vorerst der Steinbruch, der Damm und die Anschlussgleise. Baumaßnahmen gab es keine. Unsere Werkzeuge waren Brechsen, Hacke, Pickel, Spaten und Schubkarren. Uns halfen einige Dutzende von Gasgeneratoranlagen getriebene Kraftwagen. Unter denkbar schweren Bedingungen vollbrachte die erste Gruppe der Mobilisierten ihre Heldentat — vor Eintritt des Frühjahrschneeeises 1942 waren der Damm und die Anschlussgleise fertiggestellt. Das war eine wichtige Voraussetzung für die termingerechte Inbetriebnahme der anderen Baubjekte.

Die zweite Partie von Deutschen kam im Januar 1942 aus Sibirien an. Sie bauten Wohnungen, Straßen, ein Reparaturwerk, ein provisorisches Kraftwerk, eine Wasserleitung und andere Versorgungsleitungen. Sie fällten Holz und waren beim Bau der Hauptobjekte des künftigen Alu-Werks mit dabei.

Im März 1942 kam dann die dritte und größte Partie an „BASStroil“ an. Ebenfalls aus Sibirien. Es waren aus dem Wolgaregion ausgesiedelte Deutsche.

Mit der Ankunft der zweiten und der dritten Partie vergrößerte sich die Zahl der Parteimitglieder unter den in die Arbeitsarmee mobilisierten Deutschen wesentlich. Vor den Kommunisten stand in ihrer ganzen Größe das Problem, wie unter soch ungewöhnlichen Bedingungen, bei dem Gefühl von Bitternis und Verdruss der Parteiführung zu verstärken und eine parteipolitische Arbeit unter den Menschen zu organisieren. Dabei mußte dem Alter, den Lebenserfahrungen und der politischen Reife der Menschen Rechnung getragen werden. Mit seltener Ausnahme war niemand von uns vor dem Krieg ein Berufswelder oder Montagearbeiter. Elektrikschweißer oder Holzfüller gewesen. Wir mußten es aber rasch und für lange werden.

Die Kommunisten beschlossen vor allem Klarheit in ihren eigenen Reihen zu schaffen. Die Willensschwachen und Mutlosen mußten neuen, gesunden Kräften Platz machen, die unter sehr schwierigen Bedingungen die Verantwortung für das Geschick von Zehntausenden in die Arbeitsarmee Mobilisierten übernehmen konnten. Einen spürbaren Schaden fügten diesem Prozeß der ehemalige dritte Sekretär des Gebietspartei-Komitees Korbmacher und der ehemalige Vorsitzende des Rates der Volkskommisare der ASSR der Wolgadeutschen Heckmann zu, die ihre Parteimitgliedsbücher angeblich verloren hatten.

Zweitens mußte die nötige Form der Arbeit mit den Menschen gefunden werden. Es mußte prinzipiell entschieden werden, unter was für einer Lösung wir arbeiten werden. Das war für jene Zeit keine einfache Frage. Nicht selten versuchte man uns die Idee aufzuzwingen, daß wir unsere Schuld vor der Heimat durch ehrliche Arbeit sühnen müssen. Was für eine Schuld? Solch eine Haltung konnten und durften wir gar nicht akzeptieren.

Die Initiativegruppe der Kommunisten erklärte im Empfangszimmer des Leiters der Politabteilung der Bauwirtschaft mit voller Verantwortung, daß wir als Bürger der UdSSR unsere Pflicht vor dem Vaterland würdig erfüllen und unter der Losung „Alles für die Front, alles für den Sieg!“ arbeiten werden.

Im Frühjahr und im Sommer 1942 baute die 14. Abteilung intensiv Baracken: 6 000 Menschen mußten Unterkunft haben. Der Bau wurde auf ganz ungewöhnliche Weise betrieben. Am Abend nach der Arbeit trug jede Brigade auf den Schultern Balken, Bretter, Ziegel und andere Baumaterialien in ihren Bereich. Am Tage waren die Nachtschichten und alle, die uns bedienten, am Bau der Baracken tätig; die Arbeit setzte weder tags noch nachts, noch an Ruhetagen aus. Man kann sich kaum diese übermenschlichen Anstrengungen vorstellen, die erforderlich waren, damit diese Baracken mit Trockenräumen bis zum Winter fertig wurden. Wir bauten auch eine Küche und einen Klub, in dem schon später das gemeinsame Arbeitsarmisten-Ensemble von „BASStroil“ seine Darbietungen zum besten gab. Die Ausgestaltung unserer Wohnungen und des Geländes wurde in den nächsten Jahren fortgesetzt. Hier kam das organisatorische Talent der Kolonnenleiter Göbmann, Meier, Brecht, Kunsmann und Ungelug zur Geltung.

Doch was wir auch immer taten und vorhatten, im Vordergrund stand stets die Sorge um unsere Rote Armee. Denn die meisten von uns hatten noch vor dem Kriege ihren Dienst abgeleistet, viele kamen direkt aus der kämpfenden Truppe hierher. Deshalb opferten wir

zu jedem Feiertag — dem Neujahrsfest, dem 23. Februar, dem Ersten Mai und dem 7. November — 200 Gramm unserer kargen Tagesration, um aus gutem Mehl Geschenke für die Frontsoldaten zu bereiten und an die Front zu schicken.

Besonderen Enthusiasmus löste bei allen der Vorschlag aus, Spenden für den Bau von Kampftechnik für die Armee zu sammeln. Die Arbeitsarmisten von „BASStroil“ spendeten rund 353 785 Rubel für den Bau von Panzern und 1 820 000 Rubel für den Bau einer Flugzeugstaffel.

Bald darauf traf ein ungewöhnliches Telegramm folgenden Inhalts ein: „An den Leiter der Bauwirtschaft Genossen Kronow.“

An den Leiter der Politabteilung Genossen Gorbatschow.

An die Sekretäre der Parteiorganisationen Genossen Schmidt, Stoll.

An die Tausender-Genossen Bräutigam, Obholz, Ehrlich, Pfundt.

An den Stachanow-Arbeiter Genossen Epp.

Übermitteln Sie bitte den Arbeitern, Ingenieuren, Technikern und Angestellten deutscher Nationalität von „BASStroil“, die 353 785 Rubel für den Bau von Panzern und 1 820 000 Rubel für den Bau einer Flugzeugstaffel gespendet haben, meinen brüderlichen Gruß und den Dank der Roten Armee.

I. STALIN

Ich nehme das von der Zeit vergilbte Telegramm in die Hände und fürchte, es werde bald zerfallen. Für uns Arbeitsarmisten zog gerade dieses Dokument seltenerzeit die Bilanz einer ganzen Lebensperiode, einer besonders schweren und unheilvollen Zeit. Nicht von ungefähr sagte der Leiter der Politabteilung auf dem Meeting: „Das Telegramm des Genossen Stalin an die Arbeitsarmisten deutscher Nationalität ist ein großes politisches Dokument von historischer Bedeutung. Es bekräftigt, daß sich alle Völker der multinationalen Sowjetunion am heiligen Krieg gegen den bösesten Feind der Menschheit, den deutschen Faschismus — beteiligen.“

Auf dem Meeting standen bei vielen Freudentränen in den Augen. Das hier war die erste offizielle Anerkennung unserer hingebungsvollen Arbeit, unseres aufrechten Strebens, der Front zu helfen, unsere Kräfte restlos für den Sieg über den Feind einzusetzen.

Mit neuem Schwung erfolgte die weitere Arbeit am Bau der fertigzustellenden Objekte — der Tonerdeabteilung, der ersten Elektrolyseabteilung, des Fernheizkraftwerks und der Woltschanker Kohlentagebaue. In dieser sumptigen Gegend war eine ganze Stadt entstanden und wurde die Koh-

Gerade unter solchen Bedingungen entstand die Bewegung der Frontbrigaden. Für hohe Leistungen wurden den Siegern dieses Wettbewerbs Rote Wanderfahnen überreicht. Solche Fahnen wurden den Frontbrigaden der Erdarbeiter unter Kell, der Betonierer unter Steltz und Wagner, der Zimmerer unter Peters und Bauer, der Eisenflechter unter Wotschel, der Montagearbeiter unter Steinbauer und vielen anderen zuerkannt. Im mechanischen Reparaturwerk und im Autoreparaturbetrieb, in den Eisenbahnreparaturwerkstätten und auf den Abschnitten des „Ural-elektromontash“ entfaltete sich die Stachanow- und die Tausender-Bewegung. Viele erfüllten ihre Tagesnorm mit 200 bis 1 000 Prozent. Solch beachtliche Leistungen kamen dank der Realisierung der Rationalisierungsvorschläge und der hochproduktiven Arbeit zustande. Von den Bestarbeitern jener Zeit erinnere ich mich besonders gut an Bräutigam, Ehrlich, Obholz und Pfundt.

Einer dringlichen Verbesserung bedurfte die Lage mit der Verpflegung. Wir beschlossen, unsere eigene Nebenwirtschaft zu gründen, wo wir Kartoffeln und Kohl, Möhren und Runkelrüben pflanzen könnten. Dieser Sache nahm sich der fachkundige Fritzier an, der ehemalige Volkskommissar für Akkordbau der ASSR der Wolgadeutschen. Ihm halfen solche Enthusiasten wie der Mechaniker Fink und der Agronom Schamne. Das war einfacher gesagt als getan — eine Nebenwirtschaft anlegen. Es gab hier kein freies Ackerland. Wir mußten es der Taiga abgewinnen. Zuerst fällten wir Bäume, dann rodeten wir Baumstümpfe aus. Erst dann konnte geackert werden, zuerst auf kleinen Flächen. Im Herbst brachten wir die erste Ernte ein. Das zweite Jahr war für uns schon erfolgreicher. So wurde der sogenannte zweite Landwirtschaftliche Abschnitt unter Leitung des Agronomen Schamné zu einer der besten Nebenwirtschaften im Nordural.

Im Frühjahr und im Sommer 1942 baute die 14. Abteilung intensiv Baracken: 6 000 Menschen mußten Unterkunft haben. Der Bau wurde auf ganz ungewöhnliche Weise betrieben. Am Abend nach der Arbeit trug jede Brigade auf den Schultern Balken, Bretter, Ziegel und andere Baumaterialien in ihren Bereich. Am Tage waren die Nachtschichten und alle, die uns bedienten, am Bau der Baracken tätig; die Arbeit setzte weder tags noch nachts, noch an Ruhetagen aus. Man kann sich kaum diese übermenschlichen Anstrengungen vorstellen, die erforderlich waren, damit diese Baracken mit Trockenräumen bis zum Winter fertig wurden. Wir bauten auch eine Küche und einen Klub, in dem schon später das gemeinsame Arbeitsarmisten-Ensemble von „BASStroil“ seine Darbietungen zum besten gab. Die Ausgestaltung unserer Wohnungen und des Geländes wurde in den nächsten Jahren fortgesetzt. Hier kam das organisatorische Talent der Kolonnenleiter Göbmann, Meier, Brecht, Kunsmann und Ungelug zur Geltung.

Doch was wir auch immer taten und vorhatten, im Vordergrund stand stets die Sorge um unsere Rote Armee. Denn die meisten von uns hatten noch vor dem Kriege ihren Dienst abgeleistet, viele kamen direkt aus der kämpfenden Truppe hierher. Deshalb opferten wir

gewinnung im Tagebauverfahren organisiert.

Sämtliche politische und organisatorische Arbeit unter den Arbeitsarmisten leisteten die Politleiter, Partei- und Komsomolorganisationen unter Leitung der Partei- und Komsomolorganisationen der Abteilungen und Bauproduktionseinheiten. So wollten sehr oft in unserer Abteilung die Sekretäre der Parteiorganisationen des ersten Baubezugs und des Kraftwerk-Stroil — die Genossen Poljakow und Boronin, unter deren Anweisung wir Politleiter die Sichtung auf den Baubjekten, aber auch die Front-Arbeitswachen, die Herausgabe von Extra- und Kampfblättern organisierten. In den Mittagspausen lasen wir die Mitteilungen des „Sowinformbüros“, zentrale Zeitungen und unsere Betriebszeitung „Stalinskaja Stroika“.

Selbstverständlich erörterten wir auch Fragen der Lebensbedingungen, der Verpflegung, der Hilfe für geschwächte Menschen sowie Privatangelegenheiten der Arbeitsarmisten. Die Politleiter waren wirklich ihre Seele und ihre Stütze.

So vergingen Jahre, und wir empfanden immer spürbarer die Ergebnisse unserer Arbeit. Ihre produktive Kapazität erreichten alle Betriebe der Baustoffproduktion, das provisorische Wärmekraftwerk, der mechanische Reparaturbetrieb, alle Pump- und Kompressorstationen; es funktionierten das Stromnetz, die Wasserleitung, die Elektroenergieversorgung sowie alle anderen Versorgungsleitungen und Kläranlagen. Fertig waren auch zahlreiche Asphalt- und Landstraßen. Nun stand der Anlauf der ersten Elektrolyseabteilung bevor. Zur vollen Entfaltung kam der Bau der zweiten Elektrolyseabteilung und der zweiten Tonerdeabteilung. Auf Hochtour lief der Bau von Wohnobjekten sowie von kulturellen und sozialen Einrichtungen. Dabei verwendeten wir statt Ziegel Schlackensteine.

Und dann kam der heißersehnte Tag des Sieges des sowjetischen Volkes über das faschistische Deutschland. An diesem Tag feierten wir den Sieg der Sowjetischen Streitkräfte an der Front und unseren Arbeitskrieg im Hinterland.

Am 9. Mai 1945 führten die Elektrolysearbeiter des Aluminiumwerks Bogoslowka das erste Vergegen von Aluminium durch, um dessentwillen die Bau- und Montagearbeiter von „BASStroil“ in den langen Kriegsjahren ihr Bestes hergaben.

Der Arbeitseratismus wurde gebührend eingeschätzt. Viele der Arbeitsarmisten von „BASStroil“ wurden mit den Medaillen „Für heldenhafte Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941—1945“ ausgezeichnet.

Auf dem Meeting standen bei vielen Freudentränen in den Augen. Das hier war die erste offizielle Anerkennung unserer hingebungsvollen Arbeit, unseres aufrechten Strebens, der Front zu helfen, unsere Kräfte restlos für den Sieg über den Feind einzusetzen.

Mit neuem Schwung erfolgte die weitere Arbeit am Bau der fertigzustellenden Objekte — der Tonerdeabteilung, der ersten Elektrolyseabteilung, des Fernheizkraftwerks und der Woltschanker Kohlentagebaue. In dieser sumptigen Gegend war eine ganze Stadt entstanden und wurde die Koh-

### Die Nachkriegsjahre

Wie gestaltete sich mein weiteres Schicksal? Im Herbst 1945 geschah es gegen unsere Erwartung... Mit einem Wort uns ereilte ein neues Unheil, das viele von uns moralisch zugrunde richtete. Bei der Entlassung aus der Arbeitsarmee wurde uns mitgeteilt, daß wir ab nun und für immer Spezioselenz (Sondersiedler) ohne Ausfahrrecht sind. Wir durften uns hier als Lohnarbeiter betätigen und unsere Familien herkommen lassen.

Es war undenkbar schwer, sich mit dem Gedanken abzufinden, daß nach soch angestrengter Arbeit in den Kriegsjahren und nach dem stolzen Gefühl der vor dem Vaterland erfüllten Pflicht und schließlich nach all unseren dargebrachten Opfern wir und unsere Nachkommen für immer zu soch hoffnungslosem Leben verurteilt sind. Natürlich wird später der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 29. August 1964 verabschiedet werden, der uns von jeglicher seinerzeit gegen die Sowjetdeutschen erhobenen Anschuldigung freisprechen wird. Der Erlass wird auch die ehrliche Arbeit der sowjetdeutschen Bevölkerung in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges würdigen.

Gegenwärtig pflegt man unsere Tragödie in jener Zeit auf den Personenkultus Stalins zurückzuführen. Wahrscheinlich ist dem in der Tat so. Doch die Tragödie Unschuldiger nimmt ihren Anfang in der Schuld der Schuldigen. Deshalb suche man den Grund unserer Tragödie meines Erachtens im heimtückischen Überfall des faschistischen Deutschland auf die Sowjetunion. Das soll und darf man nie vergessen.

Doch all diese Gedanken kommen. Damals aber, im ersten Nachkriegsjahr, ließen wir unseren Mut nicht vollends sinken und lebten der Hoffnung auf bessere Zeiten. Zu mir kamen meine Frau und mein Sohn aus einer Ortschaft unweit von Turuchansk am Jenissej, wo sie dreieinhalb Jahre in einem Eislerkolchos gearbeitet hatten. Niemand hatte müßig gedagessen. Wir wurden im Aluminiumwerk Bogoslowka eingestellt. Hier arbeitete ich drei Jahre lang.

1948 erinnerte ich mich, nun bereits ein Dreißigjähriger, an meine Begeisterung für den Sport und nahm die Arbeit eines Trainers für Fußball und Eishockey mit Ball in einer Kindersportschule auf. Für dieses Umsatteln gab es noch einen weiteren Grund: Als ich eines Tages von der Arbeit heimkehrte, sah ich, wie die Jungen auf einem kleinen Feld einen alten Gummiball vor sich herjagten. Warum sollte ich diese aufschüssigen Kinder nicht zusammennehmen und sie für den Sport zu gewinnen versuchen? Und so ihnen helfen, die schwere Kriegszeit eher zu vergessen? Sie gaben sich mit soviel Begeisterung dem Sport hin, daß es mir schien, sie wollten alles in den schrecklichen vier Kriegsjahren Versäumte nachholen. Auch ich selbst mußte mich beruhigen und für meine Kräfte eine gesellschaftlich nützliche Anwendung finden.

Ich ging in meiner Trainerarbeit auf. Das war also meine Berufung! Ich begriff auch, daß ich mich nicht auf das Trainieren begabter Kinder beschränken durfte. Deshalb leistete ich umfangreiche Arbeit — neben dem Training mit vier Gruppen in der Kindersportschule — bis zur Organisation von Fußballwettkämpfen in allgemeinbildenden Schulen und Pionierlagern. Ganz besonders teuer ist mir daher unter all meinen Auszeichnungen als Trainer die Ehrenurkunde des Swerdlowsker Ehrenkomsomolkomitees für die Arbeit mit den Kindern. Rund 16 Jahre widmete ich der Ar-

beit mit den Kindern in Krasnoturinsk. Und ich wage es, zu behaupten, nicht ergebnislos. Meine ehemaligen Krasnoturinsker Schüler haben mehrere Weltmeister im Eishockey mit Ball und Verdiente Meister des Sports abgegeben. Drei von ihnen sind Obertrainer in den Mannschaften der Oberliga. Valeri Botschkow — in der Moskauer Dynamo-Mannschaft für Eishockey mit Ball, Boris Tschschelystow — in der Alma-Ataer Dynamo-Mannschaft für Eishockey mit Ball, Leonid Pawlowitsch — im Armeesportklub, Sektion Rassenhockey (Swerdlowsk).

Zusammen mit meinen Schülern entwickelte auch ich mich zu dem, was ich heute bin. In diesen Jahren trug ich Informationen zusammen, systematisierte mein Wissen, erarbeitete und überprüfte die optimale Methodik des Trainings. All das kam mir sehr zugute, als man mich 1964 als Obertrainer für die Dynamo-Mannschaft für Eishockey mit Ball nach Alma-Ata berief.

Rund 24 Jahre bin ich in Alma-Ata Trainer der Dynamo-Mannschaften für Eishockey mit Ball und dann auch für Rassenhockey. Im Sport habe ich Beachtliches erzielt. Meine Schüler im Eishockey mit Ball wurden 1977 UdSSR-Meister und 1978 Pokalinhaber der Europa-Meister. Viel gewichtiger sind die Erfolge im Rassenhockey. Die Alma-Ataer Dynamo-Sportler sind 14fache UdSSR-Meister, fünffache Pokalinhaber der Sowjetunion sowie zwelffache Meister der Spartakiaden der Völker der UdSSR und zwelffache Pokalinhaber der Europameister.

In den Jahren meiner Arbeit in der Dynamo-Organisation sind neun Verdiente Meister des Sports im Eishockey mit Ball und im Rassenhockey, 34 Meister des Sports internationaler Klasse und 75 Meister des Sports der UdSSR herangewachsen. Die Dynamo-Eishockeyspieler haben in diesen Jahren 525 Gold-, Silber- und Bronzemedallen gewonnen.

In den letzten 14 Jahren war ich zugleich auch Obertrainer der Männerauswahl der UdSSR für Rassenhockey, mußte aber diese Arbeit zu meinem Leidwesen aus Gesundheitsgründen aufgeben.

Bei der Analyse meiner Erfolge und Mißerfolge als Trainer sehe ich sehr gut ein, daß wenn es glückliche Momente im Sport gibt, so sind es diejenigen, wo man völliges Einverständnis und geistige Übereinstimmung mit seinen Schülern und Kollegen empfindet. Aktive Arbeit im Sport ist für mich zu einer hervorragenden Schule des Lebens geworden. Und mein bescheidener Beitrag zur Entwicklung des sowjetischen Sports wurde hoch eingeschätzt — 1973 wurde mir der Titel „Verdienter Trainer der UdSSR“ verliehen; 1983 wurde ich mit dem Orden der Völkerfreundschaft ausgezeichnet sowie mit zwei Ehrenurkunden des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR gewürdigt.

Meine Gattin Emilje (geb. Beckel) und ich haben drei Kinder erzogen. Wie ich es mir auch gewünscht hatte, haben alle drei Hochschulbildung erhalten und wohnen in Alma-Ata. Bei uns wachsen sechs Enkel und zwei Urenkel heran.

Zur Zeit bin ich schon mehrere Jahre lang Personalrentner. Doch wie früher bin ich Trainer der Alma-Ataer Dynamo-Meistermannschaft für Rassenhockey. Wenn ich unter der Jugend bin, vergesse ich mein Alter und bin zusammen mit ihnen jung... In diesem Herbst werde ich 70 Jahre alt.

Eduard EURICH  
Alma-Ata



Für eine gesunde Lebensweise

# Beschäftigung nach Wunsch und Begehrt

Der Jugendpalast in Zelnograd bewahrt sich seit langem als ein wahres Zentrum der sinnvollen Freizeitgestaltung der Einwohner der Gebietsmetropole und als ein Zentrum für physische und ästhetische Erziehung von alt und jung.

„Bei uns kann jeder eine Beschäftigung gemäß seinen Neigungen finden“, meint die künstlerische Leiterin des Jugendpalastes Irina Serebriakowa. „Großer Popularität erfreuen sich bei uns die Arbeits- und Interessengemeinschaften sowie die Ensembles und Studios. Zur Zeit gibt es im Palast 24 verschiedene Gemeinschaften, die von 1300 Menschen besucht werden.“

Über einige der schöpferischen Kollektive möchte ich eingehender berichten. Aktiv, schon über fünf Jahre lang arbeitet der Liedmacherkreis „Flamingo“. Dem Vorsitzenden des Rates dieses Kreises, Ausstatter aus der Vereinigung „Zelnogradkorm-

masch“ Maksat Sarsembekow war keine Mühe zuviel, um nur alle Liedmacher der Stadt zu vereinen und ihren ästhetischen Geschmack zu vervollkommen.

Eines Tages stieß er auf der Straße auf einige Jungen mit Gitarren und kam mit ihnen ins Gespräch, aus dem er erfuhr, daß sie sich fürs Improvisieren interessieren. „Ich habe die Burschen in den Jugendpalast eingeladen“, erzählt Maksat. „Seitdem widmen sie ihre Freizeit ihrer Lieblingsbeschäftigung. Etwas später kamen zu uns einige Studenten der Pädagogischen Hochschule mit ihrer Lehrerin Ludmilla Morogowa hinzu. Zur Zeit ist unser Klub 35 Mann stark.“

Der Klub „Flamingo“ setzte sich zum Ziel, nicht einfach selbstgedichtete und -komponierte Lieder vorzutragen, sondern auch der Stadtjugend hohen ästhetischen Geschmack anzuerzählen. Deshalb treten die Klubmit-

glieder öfters auf Erholungsabenden vor den Jugendlichen der Industriebetriebe sowie in Lehranstalten und auf Agitationsplätzen auf. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Konzerte des Gesanglers einer Mittelschule Alexander Jakowlew sowie der Lehrerstudentin Tatjana Tschernoussowa, des Arbeiters Viktor Korn aus dem Werk „Kasachselmasch“ und vieler anderer.

Für Liebhaber der bildenden Kunst ist im Jugendpalast der Klub „Palitra“ gegründet worden. Jede Sitzung des Klubs verläuft lebhaft und interessant. Bei Besprechungen von Gemälden und Zeichnungen kommt es oft zu lebhaften Disputen, wobei jedes Klubmitglied mit seiner Meinung und zuweilen mit kritischen Äußerungen nicht hinter dem Berge hält.

„Solche Klubsitzen fördern die Entfaltung unserer Meisterschaft“, erzählt Wjatscheslaw Nadylnski — Berufs-

schüler und eines der aktivsten Klubmitglieder. Vor kurzem fand im Jugendpalast seine Bilderausstellung statt. Außerdem bot sich den Zelnogradern die Möglichkeit, Ausstellungen der Entwürfe des Architekten Juri Alexejew und des Ingenieurs Jerken Amanbajew zu besichtigen.

Und doch gehört der Foto-klub „Polsk“ hier wohl zu den populärsten. Was mag den Arbeits- und Kriegsveteran Iwan Baidukow, den Ingenieur Igor Burgadnow, den Lehrer Boris Briggemann, den Arzt Genrich Kuprijanow und viele andere hierherlocken? Sicher nicht nur der Wunsch, irgendwie seine Freizeit zu verbringen. Nein, der Klub fördert ihr schöpferisches Können, hier machen sie sich die Erfahrungen ihrer Genossen zu eigen.

Sehr feinfühlig und mit Meisterschaft sind die Bilder aus der Fotoreihe „Unsere Heimat“ hergestellt von einem der ältesten Klubmitglieder Iwan Baidukow. Kein Wunder, daß der junge Journalist Iwan Grjasnow und der Bauarbeiter Hermann Weiß sich bemühen, bei dem alten Meister so manches abzugucken; allerdings sind sie zur Zeit mit der Vorbereitung ihrer eigenen Fotoausstellungen beschäftigt.

Es sei unterstrichen, daß die Mitglieder des Klubs „Polsk“ wie auch die Freizeitmaler sich bereits an zahlreichen Unions-

und Republikausstellungen und Wettbewerben beteiligten, wobei ihnen so manche Auszeichnung zugesprochen wurde.

„Von der harmonischen Entwicklung der Jugendlichen ohne Sport kann überhaupt keine Rede sein“, meint Else Adrian, Trainerin für künstlerische Gymnastik. Viele Jahre widmete sie ihrer Lieblingsbeschäftigung, wobei sie Hunderte von Sportlern herangezogen hat. Auch heute ist die Trainerin im Jugendpalast stets von jungen Freunden der künstlerischen Gymnastik umringt.

Nach mehreren Besuchen im Jugendpalast kam ich zum Schluß, daß ein beliebiger Stadteinwohner sich hier wirklich eine Beschäftigung nach Wunsch und Begehrt wählen kann, denn das Tanzstudio „Piruet“, der Jugendtheater „Sowremennik“, das Studio „Pantomime“ und viele andere Arbeits- und Interessengemeinschaften laden stets gastfreundlich zur Teilnahme ein.

„Am Rande sei bemerkt, daß ein großer Teil der Stadtjugend es noch bevorzugt, ihre Freizeit nutzlos zu verschwenden“, sagt der Direktor des Jugendpalastes Viktor Beresnew. „Daher müssen wir die Arbeit unserer Gemeinschaften noch interessanter gestalten, um möglichst mehr Jugendliche für Sport und Kunst zu gewinnen.“

Leo BILL, Korrespondent der „Freundschaft“ Zelnograd



Am Wochenende werden die Straßen von Ust-Kamenogorsk ziemlich leer. Dafür erfüllen plötzlich die Stimmen der Liebhaber von Skiwanderungen und Slalom die Berge und Wälder in der Umgebung. Der üppige Schnee, die vorfreiliche Gebirgsluft, der gesunde Frost und die malerische Natur machen gute Stimmung. In den bequemen Gebäuden der Pionierlager, die im Winter als Ferienlager der Werkstätten genutzt werden, kann man sich vorfreilich erholen. Viele kommen familienweise hierher. Besonders reges Leben herrscht an Sonntagen in der Gegend „Gornaja Ulbinka“ nicht weit von Ust-Kamenogorsk.

Unsere Bilder: Valeri Medwedew, Technologe im Kondensatorwerk, mit Frau und Kindern. Auch Swelana Korol, Studentin der Staatlichen Universität von Gornaja Ulbinka, wird die vorfreiliche Erholung in der „Gornaja Ulbinka“ in Erinnerung bleiben. Foto: KasTAG

## Ausstellung eröffnet

Eine Ausstellung der westberliner Künstlerin Monika Sieveking ist in der Ausstellungshalle des Verbandes der Bildenden Künstler der UdSSR eröffnet worden. Unter anderem ist auf der Ausstellung die Serie von Radierungen „Ob die Russen Krieg wollen?“ zu sehen, die während der Reise der Künstlerin durch Belorussland entstanden. Sie bat alle Porträtierten — Kriegsveteranen, Arbeiter und Studenten —, die Bilder zu unerschreiben und mit einigen Worten zu formulieren, worin für sie das Hauptziel im Leben besteht. Alle schrieben das Wort „Frieden“ (TASS)

# „Dort lebt mein Unglück...“

Als Woldemar New York verließ, wurde er vielleicht das erste Mal darauf aufmerksam, daß die Baumknospen schon aufgesprungen waren, und das schwache grüne Licht nun von der Sonne liebkostet. Er flog als Transatlantiker über ganz Europa, ohne den neuen Lenz wahrzunehmen. Karaganda empfing ihn mit einem kalten Frühlingswind. Und dennoch liebte er dieses Land, dennoch hatte er diesen Weg gern zurückgelegt. Dieses Land hatte er immer vor Augen gehabt, als er an der anderen Seite der Erdkugel lebte. Mit dem bitteren Gefühl des baldigen Abschieds verließ Woldemar Litke die ihm vom Schicksal abgemessenen Wochen in Temirtau — der Sohn einer alten Mutter, ehemals ein Sowjetdeutscher, heute ein USA-Bürger.

hände gestikulieren heftig: Eine Gewohnheit aus der Zeit, als er noch nicht Englisch verstand. „Einmal war ich im Flughafen „J. Kennedy“ Augenzeuge dessen, wie eine Emigrantengruppe mit Frauen und Kindern sowjetische Repräsentanten umringt hatte. Die Leute weinten und jammernten; ein älterer Mann sank in die Knie und vergrub sein Gesicht in den Händen... Diejenigen, die aus Israel hatten flüchten können, standen gramvoll abseits — nicht als liebe Mutter, sondern als Stiefmutter hatte das gelobte Land sie behandelt. In den USA hatte die zionistische Organisation „Nayana“ ihnen eine Zeitlang Almosen zukommen lassen. Das es heißt nicht umsonst. Doch eine Schöne an der Schuld ist die Rückzahlung.“

Der Familie Litke ist es nicht einmal in 10 Jahren gelungen, ihre Schuld an „Nayana“ zu tilgen, obwohl er, Woldemar, ein großes Glück hatte, wie er behauptet. Nach Absolvierung eines Englischlehrgangs war er als Fräser in einem Betrieb eingestellt worden. Fräser war er auch schon früher einmal gewesen und besaß gute berufliche Fertigkeiten. Pauline fand bei einem älteren Ehepaar Anstellung. Für die Pflege der alten kranken Frau bekam sie 3 Dollar pro Stunde gezahlt. Daraufhin war Pauline längere Zeit ohne Arbeit, bis sie endlich einen Manikürelehrgang absolvierte. Heute pflegt sie als solche Hände und Füße reichen Amerikanern in privaten Friseursalons. Aber auch in diesem Beruf hat sie schon fünfzehnjährige Arbeitsstelle wechseln müssen: Bald kündigt man ihr, bald ist der Stadtrat zu gefährlich. Freigebige Kunden spendieren der „russischen Madame“ manchmal einen halben Dollar obendrauf.

Hier haben die Litkes Sparen gelernt. Ein „schwarzer Tag“ kann über Nacht kommen. Nur ja nicht krankwerden! Eine Sprechstunde beim Arzt kostet 100 Dollar, eine Blinddarmentoperation kostet 12 000 bis 14 000 Dollar, dabei wird man schon am nächsten Tag aus dem Krankenhaus entlassen.

„Um seinesgleichen kümmert sich hier niemand; nur ein Gott kennt man hier — den Business — nur den betet man an... Umsonst warteten wir auf Hilfe von den Verwandten, die uns so leidenschaftliche Briefe geschrieben hatten. Die Wohnungsmiete steigt immer mehr an. Anfangs zahlten wir 350 und jetzt 700 Dollar monatlich. Als die Tochter groß geworden war und eingeschult werden mußte, zahlten wir 4500 Dollar für ein Lehrjahr und 600 Dollar für die Lehrbücher... Daran wurde ich mir dessen bewußt, daß ich etwas unternehmen mußte.“

Willst du mehr verdienen — bitte schön: mit Stundenlohn. Und ich arbeitete täglich 10 Stunden lang statt 8 und noch je 8 Stunden am Sonnabend und Sonntag. Für meinen Fleiß zahlte man mir einen höheren Stundenlohn. Es ist eine intensive, mühselige Arbeit: Der Abfall an Metallspänen beträgt in einer Schicht nicht mehr als eine Handvoll. Meine Wohnung ist sehr weit vom Betrieb entfernt — für ihn und zurück brauche ich drei Stunden. Somit verlässe ich das Haus 6 Uhr früh und bin erst um 11 Uhr abends wieder zu Hause. Fernsehprogramme? I wol Bin so hundsmüde, daß ich für nichts mehr zu haben bin... Das Bängen um den morgigen Tag nagt an der Seele. In der Sowjetunion waren wir daran gewöhnt, daß uns das Recht auf Arbeit, Wohnraum und Erholung

gesichert war. In den USA behauptet sich jeder mit fleischlichen Erden Existenzrecht. Die ersten amerikanischen Eindrücke berauschen und blenden, es scheint einem, man befände sich in dem sagenhaften Eldorado: Die Neonlichter der Reklame, die Wolkenkratzer, der unendliche Strom prachtvoller Autos. Erst später beginnt man im Schatten dieses prunkvollen Lebens die Obdachlosen, Prostituierten und Rauschgiftsüchtigen — den sozialen Hintergrund Amerikas — eines der stärksten Merkmale dieser gepriesenen Welt wahrzunehmen.“

Paulines Eltern sind gleichzeitig mit Litkes in die USA ausgewandert. Sie erhielten Anforderungen von entfernten Verwandten aus Israel und Kanada. Doch voreilig sei bemerkt, daß diese Menschen es später nicht einmal für notwendig fanden, ihre sowjetischen Verwandten auch nur kennenzulernen... Woldemar hatte anfangs nicht auswandern wollen. Seine Eltern rieten ihm ebenfalls davon ab. Doch da drohte Pauline, ihm die Kinder zu nehmen. Er erwischt sich zwischen zwei Feuern... „Ich habe noch Schwein, ich arbeite“, erzählt Woldemar. „Ehemalige sowjetische Schauspieler und Ingenieure arbeiten als Lastträger in Gemüseläden und als Müllkutscher. Dabei befürchten sie, auch diese Arbeit verlieren zu können. Emigranten bestürmen die sowjetische Botschaft und bitten um die Erlaubnis, in die UdSSR zurückzukehren.“

Woldemar Litke träumte von den ersten Emigrationstagen an davon, wieder einmal in die Sowjetunion reisen zu dürfen, wenn auch nur für eine kurze Zeit, um seine Heimat zu sehen und seine Mutter zu umarmen.

Von Vaters Tod hatte er erst viele Tage später erfahren. Lange saß er damals wortlos, die Zähne aufeinandergebissen, da die Schwester schrieb aus Temirtau optimistische Briefe — der jüngere Bruder Alexander habe eine Wohnung bekommen, geheiratet, sich einen Personenzug gekauft; er arbeite im Walzwerk Nr. 3 der Kasachstaner Magnitka, sei Aktivist der kommunistischen Arbeit und Brigadier.

Und Woldemar erinnerte sich an die Zeit, als er Apparatewart in der Produktionsvereinigung „Karbid“ war; wie man ihn, den besten Fräser der Abteilung für Stahlkonstruktionen der Kasachstaner Magnitka, ehrte.

„Ich wollte gern die Heimat sehen“, erzählt Litke. „Doch um ein Visum zu erhalten, mußte ich einen amerikanischen Paß haben. Diesen erhielt ich erst im November 1985. Sofort begann ich nach einer Möglichkeit zu suchen, um meinen Traum zu verwirklichen. All diese Jahre arbeitete ich, praktisch ohne Urlaub, ich nahm jedesmal nur eine Woche für Haushaltsangelegenheiten. Jetzt hab ich mich für anderthalb Monate freigemacht. Habe Mutter, Schwester und Bruder umarmt und an Vaters Grab niedergekniet. Jetzt muß ich zu meinen Kindern zurück. Sie sind Amerikaner und sie brauchen mich, weil niemand anders sie dort noch braucht.“

In New York leben wir in einer kleinen Wohnung im Stadtbezirk Brooklyn. Dort leben vorwiegend Juden, Spanier und Neger. Dort ist auch mein Unglück zu Hause...“

An Woldemar Litke zogen geschlossene Reihen von Demonstranten des festlichen Mahumzugs vorbei. Fahnen flatterten im Wind, fröhlich lächelten die Menschen.

„Bei einem Jungen riß der Wind plötzlich einen Luftballon aus der Hand und warf ihn auf die raue Straßenecke. Jemand unter die Füße. Dann hob der Wind ihn wieder in die Höhe und ließ ihn weiter in die Ferne. Woldemar begleitete ihn mit dem Blick. Ich glaubte, seine Gedanken in diesem Moment erraten zu haben.“

Galina SOBOLEWSKAJA Gebiet Karaganda

Ich wurde mit Woldemar Litke auf der 1. Mai-Demonstration bekannt. Es dröhnte Musik, Fahnen flatterten im Wind. Woldemar sah gierig in die Menschen gesichter — er suchte wohl nach ehemaligen Freunden und Arbeitskollegen. Er war in die Stadt seiner Kindheit gekommen, wo er für ein paar Wochen wieder glücklich sein mochte. Und zum ersten Mal in den fast zehn Jahren schien ihm das gelingen zu sein... „Ja, wenn ich alles rückgängig machen könnte, wenn ich es nur könnte...“ stöhnt er fast, und seine durch die Brillengläser vergrößerten Augen verraten grenzenlosen Schmerz. Damals — 1979 — hatte er vor der nicht leichten Wahl gestanden: Die Familie oder die Heimat? Und er hatte gewählt... „Mein erster Kummer war mit der Tochter verbunden. Sie lernte dort das Rauchen, dann legte sie sich Freunde an, die uns mißfielen... Gott sei Dank, daß sie es nicht zu arg trieb und jetzt verheiratet ist. Nun ist eine andere Sorge hinzugekommen — jetzt muß dem Sohn auf die Beine geholfen werden. Er ist 14 Jahre alt, ein gefährliches Alter. Welche Zukunft erwartet den Jungen?“

Auch Pauline Litke, die Frau von Woldemar, die anfangs voll und ganz unter dem Einfluß ihrer israelischen Verwandten gestanden hat, stellt sich jetzt diese Frage. Als der kleine Sascha eingeschult wurde, kamen die Eltern ein paar Tage später in die Schule, um nachzusehen, wie ihr Sohn lernt. Der Junge saß abseits und spielte mit dem Telefonapparat. „Why?“ — „Warum?“

„Soll er nur. Das Lernen langweilt ihn ja“, antwortete die Lehrerin gleichgültig. Dem Vater verschlug es die Sprache, die Mutter brach in Tränen aus.

Obrißens hatte Litke sich selbst nie vorgestellt, daß er als Vierziger plötzlich in einem anderen Teil der Welt leben würde. Na ja, den Drang nach neuen Eindrücken nach Ortswechsel verspürte er schon immer. Deshalb begab er sich auch mit seiner Frau aus Temirtau in die Ukraine. Dort arbeitete er als Mechaniker in einem Kühlwagenwerk. „Ich durchreiste damals das ganze Land. Aber auch in Wladiwostok und Duschanbe fühlte ich mich heimisch. Erst später begriff ich, was ein Zuhause — die Heimat — für einen Menschen bedeutet. Die ersten fünf Jahre in den USA war ich manchmal einfach des Lebens müde. Ein einziger Schuß, und ich bin erlosch, ging es mir oft durch den Sinn. Ich muß mir eine Pistole kaufen...“ Seine schwieligen Arbeiter-

Stars ansehen. Das Cafe liegt in der Nähe von Studentenheimen, und ist sofort zu einem beliebten Aufenthaltsort der Jugend des Gebietszentrums geworden. (KasTAG)

## Ein Cafe lädt zur Filmvorführung

Das neue Genossenschaftscafe „Wostok“ in Kysyl-Orda bietet seinen Kunden vorzüglichen Komfort. Bei einer Tasse Kaffee können sich seine Besucher Spielfilme oder Trickfilme sowie Videoaufnahmen von Konzerten populärer

Mittlerweile kommen aus Kalmningrad, dem ehemaligen Königsberg, Hinweise, wonach das Bernsteinzimmer unter einem Springbrunnen in der Nähe des Schlosses vergraben sei. Der Journalist Nikolai Korschunow bietet sich dafür als Augenzeuge der Ereignisse vor 43 Jahren an. Der Brunnen wird demnächst im Zuge von Umbauarbeiten abgetragen werden. Bei dieser Gelegenheit soll die Darstellung Korschunows überprüft werden. (TASS)

## Suche geht weiter

Das Geheimnis des während des zweiten Weltkrieges aus dem Katarinenpalast bei Leningrad nach Ostpreußen verschleppten Bernsteinzimmers läßt Experten und Laien weiterhin keine Ruhe. Sowjetische Wissenschaftler haben jetzt mit der Erforschung des Archivs des bundesdeutschen Amateurhistorikers Johann Georg Stein begonnen. Das Archiv wurde dem sowjetischen Kulturfonds von Eduard Baron von Falz-Fein aus Liechtenstein übergeben, der es Steins Erben abgekauft hatte.

Meine Altersgenossen, die 50-jährigen, hatten auch in manchem Glück. In entfernten Orten der großen Heimat lebend, hatten sie mitunter gute Lehrer, wunderbare Menschen. Aus verschiedenen Gründen und unter merkwürdigen Bedingungen Lehrer geworden, haben sie uns sehr viel gegeben — über das Programm hinaus, mit ihrem ganzen Leben.

Eines Tages erschien in unserer Schule ein neuer Lehrer. Er sollte uns in Deutsch unterrichten. Hochgewachsen, ausgeglichen, sprach er sehr langsam und mit einem sonderbaren Akzent. Er hieß Heinrich Salomonowitsch Zweig. Ich behielt diesen Familiennamen sofort, weil ich kurz davor ein Buch von Zweig über den Sergeanten Grisca gelesen hatte.

In der ersten Stunde teilte ich das unserem neuen Lehrer mit. Ob der Lehrer etwa ein Verwandter dieses Stefan Zweig sei, fragte ich ihn höflich. In den nächsten Minuten lachte die ganze Klasse über mich, höhnisch wie das damals üblich war. Ich hatte nämlich alles verwechselt, über den Sergeanten Grisca hatte zwar ein Zweig, aber ein Arnold geschrieben. Und Stefan hatte auch einen wunderbaren Roman über den Reisenden Magellan verfaßt. Leider waren diese Zweigs mit unserem Lehrer nicht verwandt.

Heinrich Salomonowitsch lachte mit allen, aber irgendwie gültig und weich. Er lobte mich sogar für das fleißige Lesen und erzählte uns über die beiden Schriftsteller. Zum Ende seines Berichts war unsere Klasse etwas milder gestimmt, obwohl man noch lange über mich lachte.

Wenn ich mich jetzt an Heinrich, so nannten wir den Lehrer, natürlich unter uns, erinnere, so verstehe ich, daß das Wichtigste, was er für uns getan hat, die Veredelung unserer Seelen war, der Seelen der verwahten Jungen aus dem fernen Kasachstaner Städtchen Semipalatinsk der Kriegszeit und der ersten Nachkriegsjahre.

In den Stunden sprach Heinrich mit uns nur Deutsch, aber manchmal auch polnisch oder englisch. Das war sehr interessant und hinreißend, obwohl wir so gut wie gar nichts verstanden. Heinrich sprach sehr weich und fleißig mit einem besonderen

wie helfen. Wenn Heinrich Salomonowitsch am Leben sei, möge sie uns seine Adresse mitteilen.

„Bald erhielt ich einen Brief von meinem Lehrer selbst. „Ich erwarte Dich bei uns in Moskau“. Sofort rief ich auf Swerdlowsk bei ihm an. Die traute Stimme aus der Vergessenheit Alles sel gut, er sei rehabilitiert worden und sei am Institut für Sprachforschung tätig. Per Telefon könne man wenig mitteilen, ich möge kommen.

Während meiner nächsten Dienstreise nach Moskau kehrte ich bei ihm ein. Er war jetzt kleiner von Wuchs als ich, doch immer noch so gutherzig und aufmerksam. Auch Sorja Leonidowna war in ihren Rechten wiederhergestellt worden und war nun Kandidatin der Kunstwissenschaften. Ihr Sohn Viktor (das einjährige Kind von einst) war auch schon Wissenschaftler, hatte sich zum Kandidaten der physikalisch-mathematischen Wissenschaften promoviert.

Bei jedem Aufenthalt in Moskau kehrte ich bei Heinrich Salomonowitsch ein. Er ist bereits Rentner, seine Stimme klingt leise und langsam — die Folge der Jahre, Krankheiten und des Durchlebens... Wir erinnern uns an Semipalatinsk. Unlängst besuchte ich diese Stadt. Unsere Tschernyschewski-Schule steht immer noch auf dem alten Platz. Heinrich bereiten die Erinnerungen an diesen Ort Schmerz, stillschweigend hört er zu. Ich erheiterte ihn mit meinem armseligen Deutsch. Er erinnert sich noch sehr gut an den Sergeanten Grisca und an unsere lustigen Wandzeitungen. Dann zeigt er mir seine Bücher über Probleme der Sprachforschung. Doch ich schaue nicht so sehr auf seine Bücher, sondern auf meinen Lehrer. Es ist doch ein Wunder, daß er am Leben ist, daß ich ihn wieder gefunden habe!

Unsere Lehrer... In den schweren, verworrenen, tragischen und heroischen Jahren vermittelten sie uns ihre Kenntnisse, ihre Auffassung des Lebens. Boris WEISSBERG

# Wie ich meinen Lehrer wiederfand

L, wie wir es bei den Polen hörten. In jenen Jahren wohnten in Semipalatinsk viele Siedler aus Polen. Man munkelte, Heinrich sei auch aus Polen. Das verlieh unserem Lehrer eine geheimnisvolle Note. Er lobte seine Schüler sehr gern. Heute weiß ich genau, daß dies einer der wichtigsten Grundsätze der Pädagogik ist.

Später wurde Heinrich unser Klassenleiter. Und unser Leben wurde noch interessanter. Wir gaben interessante Wandzeitungen heraus, und Heinrich lachte mit uns mit. Einmal erzählte er uns viel über Romal Roland. Er tat das so meisterhaft und hinreißend, daß ich mir in der Bibliothek diesen Roman „Die verzauberte Seele“ lieh und ihn zu lesen begann. Aber damals konnte ich dieses Buch nicht bewältigen. Erst viel später, im Institut, habe ich diesen Roman mit Begeisterung gelesen.

In unserer Schule arbeitete auch Zweig Sorja Leonidowna Serebrjakowa. Es gingen Gerüchte um, daß sie angeblich die Tochter der Schriftstellerin Galina Serebrjakowa sei, und daß die Schriftstellerin selbst irgendwo in der Nähe für Politik „sitze“. Das alles machte das Schicksal von Heinrich und seiner Frau noch geheimnisvoller.

Später geschah etwas Unverständliches: Heinrich wurde verhaftet, und niemand ahnte wofür. Es hieß „für Politik“. Die Erwachsenen gaben auf unsere Fragen keine Antwort, sie rieten uns, die Hände davon wegzulassen. Wir gewöhnten uns allmählich daran, daß immer wieder jemand verhaftet wurde. Bald kam die Reihe auch an Sorja Leonidowna. Ihren einjährigen Sohn übernahmen irgendwelche fremde Menschen. Später kam das Kind in ein Waisenheim.

Es war eine unruhige, traurige Zeit. Ich setzte den Eltern zu: Wofür hat man sie verhaftet? Sie waren doch gute Lehrer. Doch mein Vater, ein alter Tschekist und Mitglied der Partei, der sein ganzes Leben lang gegen Banditen, Kriminelle und Räuber gekämpft hatte, sagte nur: Alles wird schon wieder gut werden, lerne du nur und mach dir keine Gedanken... Ich lernte nicht schlecht, konnte aber nicht begreifen, warum der so geliebte Samuil Marschak nun Sergej und Marietta Schaginjan

wie helfen. Wenn Heinrich Salomonowitsch am Leben sei, möge sie uns seine Adresse mitteilen.

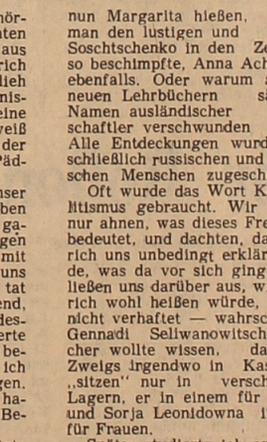
„Bald erhielt ich einen Brief von meinem Lehrer selbst. „Ich erwarte Dich bei uns in Moskau“. Sofort rief ich auf Swerdlowsk bei ihm an. Die traute Stimme aus der Vergessenheit Alles sel gut, er sei rehabilitiert worden und sei am Institut für Sprachforschung tätig. Per Telefon könne man wenig mitteilen, ich möge kommen.

Während meiner nächsten Dienstreise nach Moskau kehrte ich bei ihm ein. Er war jetzt kleiner von Wuchs als ich, doch immer noch so gutherzig und aufmerksam. Auch Sorja Leonidowna war in ihren Rechten wiederhergestellt worden und war nun Kandidatin der Kunstwissenschaften. Ihr Sohn Viktor (das einjährige Kind von einst) war auch schon Wissenschaftler, hatte sich zum Kandidaten der physikalisch-mathematischen Wissenschaften promoviert.

Bei jedem Aufenthalt in Moskau kehrte ich bei Heinrich Salomonowitsch ein. Er ist bereits Rentner, seine Stimme klingt leise und langsam — die Folge der Jahre, Krankheiten und des Durchlebens... Wir erinnern uns an Semipalatinsk. Unlängst besuchte ich diese Stadt. Unsere Tschernyschewski-Schule steht immer noch auf dem alten Platz. Heinrich bereiten die Erinnerungen an diesen Ort Schmerz, stillschweigend hört er zu. Ich erheiterte ihn mit meinem armseligen Deutsch. Er erinnert sich noch sehr gut an den Sergeanten Grisca und an unsere lustigen Wandzeitungen. Dann zeigt er mir seine Bücher über Probleme der Sprachforschung. Doch ich schaue nicht so sehr auf seine Bücher, sondern auf meinen Lehrer. Es ist doch ein Wunder, daß er am Leben ist, daß ich ihn wieder gefunden habe!

Unsere Lehrer... In den schweren, verworrenen, tragischen und heroischen Jahren vermittelten sie uns ihre Kenntnisse, ihre Auffassung des Lebens. Boris WEISSBERG

Stellvertretender Redakteur R. I. KRAUSE



Stellvertretender Redakteur R. I. KRAUSE

Unsere Anschrift: Kasachst. SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-й этаж

Telefon: Vorzimmer des Redakteurs — 33-42-69; stellvertretende Redakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionsekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenerbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Maschinenschreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414. Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4.

Газета отпечатана офсетным способом. Объем 2 печатных листа. УГ02071 Заказ 11919